



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

PREDIGT AN KARFREITAG

3. APRIL 2026 | HOHER DOM ZU LIMBURG

TEXTE: JES 52,13-53.12 – HEBR 4,14-16.5,7-9 – JOH 18,1-19.42

Zu viel, es ist einfach zu viel: Noch ein neuer Kriegsherd, der mittelbar auch Auswirkungen auf die Sicherheit und die Wirtschaft unseres Landes hat. Vier lange Jahre stemmt sich nun schon die wehrhafte Ukraine gegen den russischen Aggressor. Zwei Jahre tobte im Gazastreifen ein Krieg – ausgelöst vom unmenschlichen Terror der Hamas gegen israelische Zivilisten; doch auch nach der Waffenruhe im letzten Oktober ist das Elend der Menschen in Gaza groß. Die größte humanitäre Katastrophe aber spielt sich seit drei Jahren im Sudan ab; ein Krieg, von dem kaum jemand Notiz nimmt, der mehr als 12 Millionen Vertriebene zur Folge hat und eine Spur des Hungers und Todes nach sich zieht. Und Kumbo, unser Partnerbistum in Kamerun, liegt seit elf Jahren inmitten einer Bürgerkriegsregion mit tausenden Todesopfern und hunderttausenden Flüchtlingen; Papst Leo wird den Menschen dort im April mit einem Besuch seine Solidarität zeigen. Wer soll da emotional noch mitkommen? Viele von uns haben ja auch im eigenen Leben so manche Lasten zu tragen. Es ist einfach zu viel, um innerlich Anteil zu nehmen.

Bei helfenden Berufen kennt man diesen Zustand emotionaler und physischer Erschöpfung. Ein Gefühl der inneren Leere bei Ärzten, Pflegekräften, Therapeuten und Angehörigen von Kranken verbindet sich mit ungewöhnlicher Gleichgültigkeit, Gereiztheit und Empfindungslosigkeit. Bei solcher Abstumpfung gegenüber dem Leid anderer spricht man von „Compassion fatigue“ – Mitgefühlsmüdigkeit. Und das trifft wohl ganz gut ein weit verbreitetes Phänomen: Es ist einfach zu viel, wir sind des vielen Elends müde, innerlich machen wir dicht und schotten uns ab; manche haben es aufgegeben, sich die Nachrichten des Tages überhaupt anzusehen. Zu viel, es ist einfach zu viel.

Ich erinnere mich gut, wie ich als Kind beim Karfreitagsgottesdienst verwundert war, dass so viele Menschen die Leidensgeschichte mit Ernst und Haltung anhören konnten, ohne eine Träne zu vergießen: „Rührt dich diese Liebe nicht?“, sangen wir sogar. Ich weiß, das war eine kindliche Reaktion. Aber die Erfahrung hat sich mir eingeprägt und in mir die Überzeugung reifen lassen, dass Jesu Leiden und Sterben mir zugutekommt; mit seiner Hingabe meint er auch mich, sein Einsatz gilt auch mir. Denn wenn ich den überlieferten Passionserzählungen glauben darf, dann hat Jesus selbst in den bittersten Stunden seines Leidens das Mitleiden, die Compassion, nie aufgegeben. Selbst unter Todesangst und in quälender Einsamkeit wurde er nicht müde, am Leben und Leiden der Menschen Anteil zu nehmen. Bereits bei seiner Verhaftung stellt er sich schützend vor seine Jünger: „Wenn ihr also mich sucht, dann lasst diese gehen“ (Joh 18,8). Auf seinem Kreuzweg zeigt er den weinenden Frauen am Weg gemäß dem Lukasevangelium sein Mitgefühl: „Töchter Jerusalems, weint nicht über mich; weint über euch selbst und eure Kinder“ (Lk 23,28). Und wie wach und fürsorglich wendet sich der Gefolterte seiner Mutter und dem Jünger Johannes zu (vgl. Joh 19,25-27); die frühen Theologen haben diese Szene ausgedeutet und gesagt: Da hat Jesus seiner Kirche ein Wasserzeichen eingeprägt, die Liebe und das apostolische Amt sind aufeinander angewiesen, eins kann ohne das andere nicht sein. Unübertroffen mitfühlend ist aber das erlösende Versprechen, das Jesus gemäß dem Lukasevangelium einem der mit ihm gekreuzigten Verbrecher gibt: „Heute noch ...“ (Lk 23,43). Da liegt die Empfehlung geradezu auf der Hand, die der Hebräerbrief ausspricht: „Lasst uns also voll Zuversicht hinzutreten [...], damit wir Erbarmen und Gnade finden und so Hilfe erlangen zur rechten Zeit! [...] Wir haben ja

nicht einen Hohepriester, der nicht mitfühlen könnte mit unseren Schwächen“ (Hebr 4,16.15). Jesus wird nicht müde und matt, von „Compassion fatigue“ keine Spur: Worin liegt sein Geheimnis?

Für mich legt der Antwortpsalm heute die entscheidende Spur. Jesus wird den Psalm 31 auswendig gekannt und oft gebetet haben; und mit diesem Psalm hat er förmlich in sein tiefes Gottvertrauen „hinein gebetet“: „Herr, mein Gott bist du. Bei dir habe ich mich geborgen. Ich habe dir vertraut. Hilf mir! Lass dein Angesicht über mir leuchten. In deine Hände lege ich meinen Geist. Vater!“ Jesus hat sein Leiden ja nicht gewählt. Er folgte seiner Berufung, Menschen für einen ganz und gar gütigen, barmherzigen, mitfühlenden Gott zu gewinnen. „Er hat die Vision gewählt – er wusste sich von der Vision auserkoren. Er sah sie – da war’s um ihn geschehen. Und das Leiden nahm er mit in Kauf. So geht es, wenn du eine Vision hast, eine große Liebe, dann musst du leiden. Das muss so sein. Du willst es nicht. Aber du lässt nicht davon ab“ (Huub Oosterhuis, Ein Mensch zu sein auf Erden. Begleiter durch das Jahr. Zusammengestellt und herausgegeben von Cornelis Kok, Ostfildern 2025, 106). Darum ließ er bis zuletzt auch nicht vom Mitgefühl, von Zuwendung und Aufmerksamkeit für Menschen in jedweder Not ab: Sie sind Jesu Leidenschaft, wir sind Jesu Leidenschaft.

Und wir, die angesichts von zu viel Elend und Not um uns herum ehrlich zugeben dürfen, wie ermüdet wir sind, zu matt und zu kraftlos, um auch nur annähernd die nötige Empathie für das Leid vieler Menschen zu zeigen? Wir könnten Jesus darum bitten, uns an seiner tiefen Gottverbundenheit und Ergriffenheit teilhaben zu lassen. Der christliche Philosoph und Kulturwissenschaftler Byung-Chul Han (*1959), mittlerweile ein Bestseller-Autor, hält die „intensive Untätigkeit“ solcher Verbundenheit für ein effektives Heilmittel gegen die auf Dauer überfordernde Lebensweise, ständig tätig zu sein, etwas produzieren und leisten zu müssen, innerlich und äußerlich rastlos unterwegs zu sein. Es empfiehlt sich also, die Leidenschaft Jesu für andere, seine Compassion, im Gebet einzuüben: Aufmerksamkeit, Besinnung, Schauen und Lauschen, intensive Untätigkeit als eine Form gesteigerter Wachsamkeit – eine Haltung des Gebetes kann gesellschaftlich grundlegend etwas verändern (vgl. Johannes Sabel, Mehr als glauben: gegenwärtig sein, in: CiG 78 [2026] Nr. 5,3-4).

Jetzt folgen die „Großen Fürbitten“. Sie sind Ausdruck unserer mitfühlenden Sorge. In der heiligen Stunde des Leidens und Sterbens Jesu beten wir rund um den Erdkreis nicht nur für uns, sondern für die vielen, die anders sind, anders leben, anders glauben, anders leiden als wir. Mit ihnen verbinden wir uns. Diese Form des Gebetes kann eine erste Einübung sein in die Compassion Jesu, die grundlegend etwas verändert hat, weil sie erlösende Verbundenheit stiftet – mit uns und mit allen.